

Zürich

Ornellaia
Bindella gibt den
Spitzenweinen
ein eigenes Lokal.

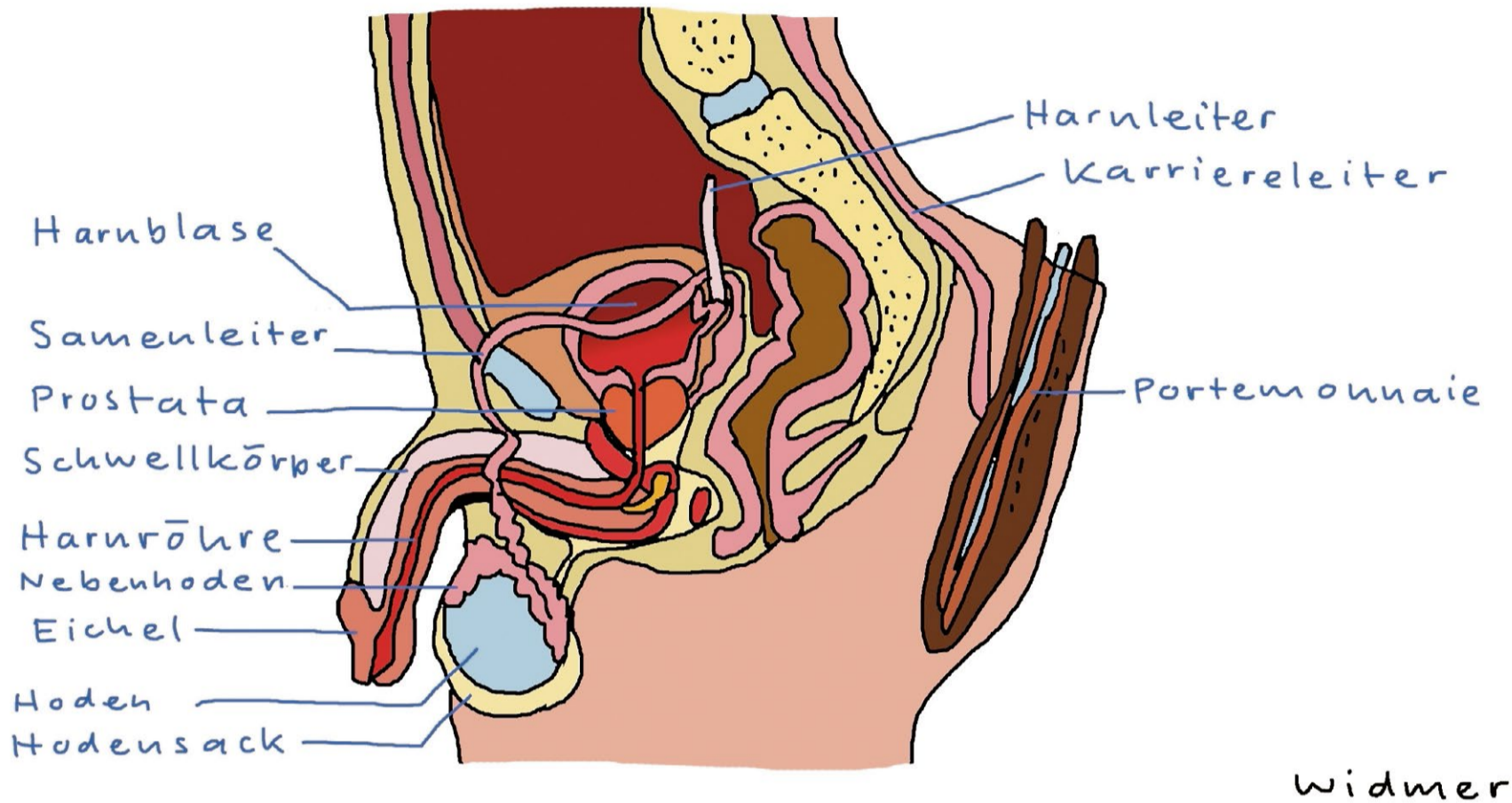
26



Ein Fest im Sattel
Wir testen
das neue Züri-Velo,
bis es kracht.

25

Warum Männer eher als Frauen nach medizinischen
Chefposten streben, zeigt der Blick auf die
männlichen Geschlechtsorgane.



Weibliche Basis, männliche Spitze

Frauen sind in den obersten Leitungsfunktionen untervertreten. Das ist in allen Branchen so. Doch nirgends ist das Missverhältnis so auffällig wie im Gesundheitswesen, wo die Mehrheit der Beschäftigten Frauen sind.

Susanne Andereg

Die Pflege ist die grösste Berufsgruppe im Gesundheitswesen. Pflegen ist traditionell eine weibliche Tätigkeit. Früher gab es Ärzte, die behandelten, und Schwestern, die pflegten. Diese Zweiteilung hat sich geändert - allerdings nur seitens der Ärzte. Laut der neusten Statistik ist die Ärzteschaft heute zu 42 Prozent weiblich, im Medizinstudium haben die Frauen die Männer sogar überholt. Anders in der Pflege, dort hat sich das Geschlechterverhältnis kaum geändert: Frauen sind auf allen Ausbildungsstufen und in fast allen Betrieben mit über 80 Prozent weiterhin dominant. Ingesamt ist das Gesundheitswesen also weiblicher geworden. An der Spitze von Heimen, Spitälern und psychiatrischen Kliniken sind Frauen aber bis heute wenig oder gar nicht zu finden.

Fachkarriere nach Studium

Heidi Longerich hat in den vergangenen zehn Jahren das Pflegestudium an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) aufgebaut. Pro Jahr absolvieren in Winterthur 120 junge Menschen den Bachelor und rund 20 den Master in Pflege. Sie alle würden vom Arbeitsmarkt sofort aufgesogen, sagt Longerich. Viele arbeiten als Pflegeexpertinnen in Spitälern, Heimen oder der Spitex. «Wir befähigen sie, fachlich zu führen.» Die hierarchische Führung hingegen sei kein Thema im Institut für Pflege, räumt Longerich ein, für eine solche Weiterbildung müssten die Pflegefachleute an andere Institute oder Hochschulen. Ihr ist keine ehemalige Studierende bekannt, die heute in einer Top-Position im Gesundheitswesen ist. Das kann aber noch kommen. Das Studium trage dazu bei, die Profession zu stärken, sagt Longerich: «Unsere Abgängerinnen sind selbstbewusster und haben deshalb auch ein grösseres politisches Bewusstsein als Pflegenden mit einer nicht akademischen Ausbildung.»

Derzeit werden nur zwei Spitäler im Kanton Zürich von Frauen geführt, das Zollikerberg von Orsola Vettori und die Schulthess-Klinik von Andrea Rytz. Vetti-

tori ist Juristin, Rytz ursprünglich Fachfrau für medizinisch-technische Radiologie. Ab und zu schaffen es auch Ökonomen an die Spitze von Akutspitälern wie etwa die frühere Unispitaldirektorin Rita Ziegler. Frauen aus der Pflege hingegen scheinen diesen Ehrgeiz nicht zu haben. Ganz im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen: Gleich zwei ehemalige Pflegefachmänner führen heute wichtige Zürcher Spitäler: Lukas Furler das Stadtspital Waid und Rolf Zehnder das Kantonsspital Winterthur.

«Frauen sind nach wie vor zurückhaltend, für eine Führungskarriere muss man sie fördern und motivieren.»

Rebecca Spirig, Pflegedirektorin Unispital

Schichtleitung im Unispital Basel und wurde dann Pflegedienstleiter in einem Solothurner Spital. Anfang der 90er-Jahre holte ihn der damalige Zürcher Gesundheitsvorsteher Wolfgang Nigg als Pflegedienstleiter ins Waidspital. «Damals war etwa die Hälfte der Pflegedienstleitungen in den Zürcher Spitälern durch Männer besetzt, während das Pflegepersonal zu 85 bis 90 Prozent weiblich war», erinnert sich Furler. Heute sind die Pflegeleitungen mehrheitlich weiblich, immerhin.

2012 rückte Lukas Furler nach ganz oben nach und wurde Spitaldirektor. In seiner Spitalleitung sitzen derzeit drei Männer und zwei Frauen, nachdem eine Zeit lang keine Frau in der höchsten Führungsebene vertreten war. Furler ist froh über die Änderung: «Das Diskussionsklima ist besser, offener.» Auch im mittleren Kader der Pflege habe sich einiges geändert, stellt er fest: «Neun von zehn Abteilungsleitungen sind in

Frauenhand.» Die Pflegedirektorin des Unispitals, Rebecca Spirig, beobachtet dieselbe Entwicklung. Als Vorstandsmitglied der Swiss Nurse Leaders kennt sie die ganze Schweiz und schätzt, dass rund 70 Prozent des oberen Pflegekaders Frauen seien. «Nur in der Psychiatrie sind es weniger, dort ist die Pflege traditionell männlicher.»

Frauen brauchen einen Stupf

Am Unispital Zürich gibt es ein Talentförderprogramm. Fachleute der Pflege und der medizinisch-technischen Berufe können eine Laufbahn in der Führung, in der Bildung oder in einem Fachgebiet einschlagen. Spirig: «Wir können 80 Prozent unserer Kaderstellen intern besetzen.» Allerdings bräuchten Frauen oft einen Stupf. «Sie sind nach wie vor zurückhaltend, man muss sie fördern und motivieren für eine Führungskarriere.» Auch Spirig, die früher wissenschaftlich tätig war, brauchte selber eine solche Motivation: «Rita Ziegler hat mich für den Posten der Pflegedirektorin angefragt. Sie sagte, ich hätte Talent, Menschen weiterzubringen.» Spirig hat jetzt 3000 Leute unter sich. Noch weiter nach oben, an die Spitalspitze, würde sie nicht wollen. Denn: «Ich möchte Inhalte bestimmen und nicht primär ökonomisch denken.»

Zu den wenigen Frauen, die ganz oben stehen, gehört Renate Monego. Sie ist Direktorin der Stadtzürcher Pflegezentren, war früher Pflegedirektorin im Triemli. Sie habe sich nach der Pflegeausbildung schon bald für eine Führungsfunktion interessiert, sagt sie. «Ich war immer eher kritisch und wollte, statt zu motzen, selber etwas verbessern.» Nach einem Studium in Arbeits- und Organisationspsychologie ging es mit der Karriere schnell aufwärts. «Ich positionierte mich mit guter Arbeit. Zudem muss man zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort sein und dann den Ehrgeiz haben, es zu machen.» Für Monego ist klar: «Nur warten, dass man gefragt wird, reicht nicht.»

Das Direktionsteam der Zürcher Pflegezentren besteht aus drei Frauen und einem Mann. Eine Hierarchiestufe tiefer

hingegen ist es umgekehrt: Sieben Pflegezentren werden von Männern geführt und nur eines von einer Frau. Monego hat die Betriebsleiter übernommen, als sie 2015 Direktorin wurde - «das sind gute Führungspersonen». Bei Wechsels will sie aber Frauen motivieren, die Leitung zu übernehmen. Diese Motivation brauche es, das stellt auch Monego fest. «Besonders bei Frauen mit einem pflegerischen Hintergrund ist das Interesse für betriebswirtschaftliche Belange erst mal nicht so gross.» Ein weiteres Karrierehindernis sieht sie in der Familienplanung: «Viele Frauen hören auf zu arbeiten, wenn sie Kinder bekommen - zwischen Ende zwanzig und Mitte dreissig, wenn die Männer Gas geben.»

Stress vermeiden

Marlies Petrig, Co-Leiterin des KZU Kompetenzzentrums Pflege und Gesundheit in Bassersdorf, macht dieselbe Erfahrung. «Bleiben die Mütter voll berufstätig, haben sie Stress, und das wollen sie nicht.» Zudem trauten sich viele eine Karriere nicht zu. Es sei viel Überzeugungsarbeit nötig, sagt Petrig. Sie fördert die Frauen bewusst. «Ich spreche sie an und zeige ihnen, wie toll es ist, Verantwortung zu übernehmen, sei es fachlich oder hierarchisch.» Petrig findet es gut, dass heute in der Pflege auch Fachkarrieren möglich sind; sie begrüsst die Möglichkeit, an der Fachhochschule zu studieren - ganz im Sinne von Heidi Longerich.

Longerich geht jetzt in Pension. Ihre Nachfolgerin als Institutsleiterin an der ZHAW ist die Pflegewissenschaftlerin Katharina Fierz. Vier von fünf Instituten im Departement Gesundheit werden von Frauen geleitet. Ganz oben sitzt aber auch dort ein Mann, nach wie vor. 2016 löste der Deutsche Andreas Gerber-Grote, ein habilitierter Theologe, Mediziner und Gesundheitsökonom, den Soziologen Peter Meyer ab, der das Departement seit der Gründung geleitet hatte. «Unser Rektor stellt hohe Anforderungen an diese Funktion. Frauen mit solchen akademischen Ausbildungen sind rar», kommentiert Longerich die Ernennung des Mannes.

«Ja, aber...» zum Fernwärmemetunnel

Der Gemeinderat spricht 235 Millionen Franken für ein Fernwärmeprojekt, obwohl es in der heutigen Form niemanden überzeugt.

Patrice Siegrist

Noch während die Abstimmung im Gemeinderat läuft, ruft ein Gemeinderat: «So leicht haben wir noch nie 200 Millionen ausgegeben.» Der Satz rundet die Debatte vom Mittwochabend über ein riesiges Fernwärmeprojekt ab, dessen Kosten die Stadt auf fast eine Viertelmilliarde Franken schätzt. Keine Fraktion steht bedingungslos hinter dem teuren Vorhaben. Alle haben Vorbehalte. Trotzdem sagte eine Mehrheit im Rat Ja dazu. Das Aber folgte jedoch prompt und in einer bemerkenswerten Art und Weise: Am gleichen Abend reichten die Ja-Sager, die Ratslinke und die Grünliberalen, vier Postulate ein. Darin bitten sie den Stadtrat, das Projekt nachzubessern.

«Frustrierend» und «aussergewöhnlich» sei dieses Vorgehen, sagt Dubravko Sinovic, nachdem er die Vorstösse gelesen hat. Der SVP-Gemeinderat weibelte zuvor im Rat dafür, die Weisung an den Stadtrat zurückzuschicken, um sie dort «richtig aufzugleisen». Das Projekt in Kürze: Das Kehrtheizkraftwerk Josefstrasse im Kreis 5 wird voraussichtlich in vier Jahren stillgelegt. Damit Zürich-West weiterhin Fernwärme beziehen kann, plant die Stadt eine Verbindungsleitung, einen Tunnel vom Kehrtheizkraftwerk Hagenholz in Zürich-Nord an die Josefstrasse. Die Kosten, inklusive der Vergrösserung des Fernwärmegebiets in Richtung Wipkingen/Unterstrass, Aussersihl und Sihlquai, schätzt die Stadt auf 235 Millionen Franken. 2022 soll der Bau fertig sein.

Die SVP hätte sich eine andere Variante gewünscht, eine sogenannte Insel-Lösung. Zum Beispiel einen Ersatzbau an der Josefstrasse. Oder eine Holzschneitzanlage. «Der technische Fortschritt wird den Energiebedarf in den nächsten 40 bis 80 Jahren komplett verändern, und wir wissen heute noch nicht wie», sagt Sinovic. Das Projekt sei mit zu vielen Risiken beladen, und es bestehe die Gefahr, dass die Kosten weiter steigen würden: «Die anderen Parteien betonten stets nur, es gäbe keine besseren Alternativen - schlechter wären diese aber nicht gewesen.»

«Die Zukunft planen»

Markus Kunz zeichnete alle vier Postulate. Mit der Weisung sei er nicht glücklich, gibt der Fraktionspräsident der Grünen zu. Wieso hat er im Gemeinderat trotzdem Ja gestimmt? «Manchmal muss man einen Entscheid fällen und trotz Risiken die Zukunft planen.» Unsicherheiten gehörten zu Grossprojekten dazu. Änderungen an der Weisung hätten viel Projektarbeit der Stadt zunichtegemacht. Zudem versicherten die Experten in der Kommission, dass hier keine Viertelmilliarden in den Sand gesetzt würde, sagt Kunz.

Die Postulate sollen nun dafür sorgen, dass in der Kommission gemachte Versprechen auch wirklich eingehalten werden. Darin fordert Kunz erstens, dass das Netz multifunktional ausgestaltet wird, um auf veränderte Bedürfnisse reagieren zu können. Zweitens, dass der Anteil von fossilen Energieträgern reduziert wird, die während Spitzenzeiten die Versorgung sicherstellen. Drittens, dass ein Teil des Josefareals nicht überbaut werden soll, um es allenfalls für notwendige Energieinfrastrukturprojekte verwenden zu können. Viertens, dass Hausbesitzer sich auch dann ans Fernwärmenetz anschliessen müssen, wenn es Mehrkosten für die Stadt verursacht.

Wie leicht das Geld schliesslich ausgegeben werden kann, entscheiden noch in diesem Jahr die Stadtzürcherinnen und Stadtzürcher in einer Volksabstimmung. Kunz ist trotz Vorbehalten gegenüber dem Projekt optimistisch: «Die Stimmbürger sagen meist Ja zu solchen Infrastrukturprojekten.»